

Bereit für den Absprung

Langenthal Noch vor zwei Jahren gab es in der Region keinen Basketballclub. Nun haben die 49ers Langenthal bereits zwei Teams aufgestellt.



Es wird langsam eng beim Training der 49ers Langenthal. Foto: Marcel Bieri

Giannis Mavris

«Wir haben heute Besuch», sagt Drago Djukanovic zu Beginn des Trainings und zeigt auf den Journalisten. «Er heisst Giannis – ist aber leider nicht der Giannis.» Die rund 25 Spieler lachen. Gemeint ist natürlich Giannis Antetokounmpo, der griechisch-nigerianische Basketballstar, der in den letzten Jahren zu einem der besten Spieler in der amerikanischen NBA aufgestiegen ist. Vom staatenlosen Migrantensohn zum aktuellen «Most Valuable Player» in der wichtigsten Liga weltweit – solche Geschichten schreibt das Leben nicht allzu oft.

Serie Stippvisite

Eine so steile Erfolgskurve haben die 49ers Langenthal noch nicht vorzuweisen, aber sie haben in den letzten zwei Jahren einiges erreicht im Amateursport. Davor gab es im Oberaargau keinen Basketballverein, nun spielen in der zweiten Saison bereits zwei Mannschaften in der kantonalen Liga mit. Grossen Anteil daran hat Drago Djukanovic. Der Langenthaler hat gemeinsam mit seinem Bruder Milijan und Marco Werren den Verein 2018 gegründet. Werren kümmert sich um das Administrative, die zwei Brüder sind zuständig für das Training.

Ein Kind des Schulsports

Angefangen hat aber natürlich alles einiges früher. Bereits von Kindesbeinen an stand Djukanovic an den Wochenenden auf dem Basketballplatz, zusammen mit Vater und Bruder: «Damit die Mutter ihre Ruhe hatte», sagt er und lacht. Im Jahr 2003, Djukanovic war 17 Jahre alt, wurde er

bei den «Celtics» aufgenommen, der damaligen Langenthaler Basketballmannschaft. Ein kurzes Vergnügen sei das gewesen: «Leider löste sich der Verein nach dieser Saison auf.»

Für ihn war das jedoch nicht das Ende. Sein gesammeltes Wissen konnte Djukanovic ab 2005 im Schulsport weitergeben: Er leitete einen Basketballkurs, der rasch an Beliebtheit gewann. «Zunächst waren es vier, fünf Kinder, die kamen. Schnell wurden es zwanzig, dreissig pro Kurs.» Basketball sei in der Schweiz zwar immer noch ein Randsport, stellte Djukanovic damals fest – aber offenbar einer, für den es in der Region genügend Nachfrage gibt. Er ist voll des Lobes für den städtischen Schulsport. «Das Angebot ist toll, und es ist eine wichtige Institution für Sportarten, die weniger verbreitet sind als etwa Fussball oder Hockey.»

Die jahrelange Aufbauarbeit macht sich bezahlt. Die ehemaligen Schüler leiten heute selber Kurse im Schulsport, zudem rücken viele in den Verein nach. «Vor allem sie haben Druck gemacht, damit wir den Verein gründen», so Djukanovic. Ein erster Anlauf wurde bereits vor einigen Jahren genommen, der jedoch scheiterte. Nach einer Weiterbildung und mehreren Jahren, in denen er beruflich viel im Ausland unterwegs war,

«Wir haben genug Anfragen, um eine dritte Mannschaft aufzustellen.»

Drago Djukanovic Mitgründer und Trainer; über die Nachfrage nach Basketballtrainings

hatte er wieder Zeit für sein Hobby. Und es klappte besser als erwartet.

Inspiziert von Superstars

In der ersten Saison konnten die 49ers als achte von elf Mannschaften in der kantonalen 3. Liga abschliessen. Damit ist Djukanovic mehr als zufrieden: «Die Teammitglieder kannten sich kaum, als wir begannen. Und das Niveau zwischen ihnen war teilweise sehr unterschiedlich.» Vor diesem Hintergrund mutet das Ziel für die laufende Saison nicht gerade bescheiden an: «Wir wollen mit der ersten Mannschaft unter den ersten vier sein.» Und in ein paar Jahren soll bereits der Aufstieg in die 2. Liga folgen. Djukanovic ist Optimist: «Die Mentalität ist sehr gut, die Jungs sind ehrgeizig. Ich sehe Potenzial.»

Schnell geht es auch mit den Vereinsstrukturen voran. In diesem Jahr wurde schon das zweite Team gegründet, ebenfalls zwölf neue Spieler – und es gibt bereits eine Warteschlange. «Wir haben genug Anfragen, um eine dritte Mannschaft aufzustellen. Leider geht das momentan nicht, da nicht genug Infrastruktur vorhanden ist.» Damit meint er die Turnhallen, die in der Stadt stark ausgelastet sind.

Dass die Trainings deshalb an Randstunden stattfinden müssen, trägt Djukanovic mit Fassung. Die Spieler seien motiviert, die Atmosphäre deswegen ansprechend. Das habe nicht zuletzt auch mit den sozialen Medien zu tun: Führt Antetokounmpo beispielsweise einen neuen Trick ein, wüssten das die jungen Spieler bereits früher als er. «Sie haben Zugang zu Informationen, die für uns damals ausser Reichweite waren. Wir waren noch abhängig von den Älteren, die uns solche Sachen zeigten.»

Tricks von Superstars abzuschauen, sei zwar eine gute

Inspiration, sagt der 33-Jährige, aber das Training ersetzen sie noch nicht. Zweimal in der Woche werden deshalb Schusstechnik, Absprünge und Taktik geübt. Die Hälfte der Saison sei vorbei, die erste Mannschaft sei gut auf Kurs, so Djukanovic: «Es gilt nun, den Schwung zu bewahren.»

Serie Wie organisiert sich ein Kulturverein? Wer zieht die Fäden in der Turnerriege? Was tun Jungmusikanten für ihren Erfolg? Und wieso ist der soziale Austausch in der Gruppe im Alter besonders wertvoll? In loser Folge blicken wir rein in die Konzerthäuser und Übungslokale der Region und hinter die Kulissen des Oberaargauer Sport-, Kultur- und Vereinslebens. (khl)

ANZEIGE

**KREUZ
KELLER
BÜHNE**

HERZOGENBUCHSEE

9.1. kkb jam-session #5

11.1. marc amacher & band

16.1. kreuzcomedykeller #1

18.1. werner vogt & hannes hug

25.1. REVIVAL: knorrli disco

1.2. volxrox

8.2. agsang acapella

13.2. kkb jamsession #6

14.2. häberli oggier

22.2. echo – tom petty tribute band

7.3. nils althaus

12.3. kkb jamsession #7

13.-15.3. st. patrick's day weekend

19.3. reeto von gunten

21.3. knorrli disco

28.3. lina button

2.4. kkb jamsession #8

25.4. tobey lucas

2.5. ohne rolf

9.5. bastiaan ragas

14.5. kkb jamsession #9

16.5. pumpelpitz

16.5. knorrli disco

20.5. the fox in the basement

28.5. sina im pflotschhoger #14

6.6. bänz friedli

tickets und infos: www.kreuzkellerbbuehne.ch

Heimweh in London

Melchnau Ein Uhrmacher und Auswanderer hinterliess eine gereimte Chronik.

Ganz normale Bürger werden bei Familienanlässen zu Dichtern. Dann reimen sie, was das Zeug hält. Manche sind talentiert, bei anderen reimt sich «Herz» wiederholt und monoton auf «Schmerz». Ein begabter Poet hingegen war der im Jahr 1840 geborene Melchnauer Uhrmacher Johann Ulrich Jenzer, dessen handgeschriebenes Poesiebuch sich im Ortsmuseum befindet.

Jenzer schrieb über persönliche Befindlichkeiten, über Ausflüge und über Krankheiten, aber auch über seine temporäre Auswanderung nach England. Manchmal sind Jenzers Verse etwas holprig, meist aber originell und gekonnt konstruiert. Wer meint, es sei ungewöhnlich, dass ein Handwerker sich Mitte des 19. Jahrhunderts so gut artikulieren konnte, sieht sich getäuscht. Gerade die Deutschschweiz kennt eine lange Tradition von schreibenden Menschen aus der Unter- und Mittelschicht.

Auswanderung als Chance

Im Jahr 1866 fasste Jenzer seine Gedichte zu einem Buch zusammen. Zwei Jahre zuvor war Besuch in seine alte Heimat zurückgekehrt: «Endlich bin ich gekommen / zu Euch hinüber von England. Hab im Bild die Reis übernommen / zu reichen Euch die Freundschaftshand.»

Neben den USA war Grossbritannien ein favorisiertes Auswanderungsland für qualifizierte Schweizer Handwerker. England war modern, industrialisiert und urbanisiert. Es ist anzunehmen, dass Jenzer dort als Uhrmacher arbeitete. Trotz seines Erfolgs hatte er oft Heimweh nach seiner Heimat. In den Kneipen spielen man nicht Karten, und diese hätten weder Stühle noch Tische.

Eigentlich wäre Jenzer gern in der Schweiz geblieben: «Die Schweiz so schön geziert in der Natur / Find ich darin Verdienst spärlich nur. (...) Arbeit find immer schon / doch dafür nur geringen Lohn», schrieb er 1863. So mancher Kunde sei geizig und fluche kräftig, wenn er den geringen Betrag von einem Franken aufzubringen habe. Dabei habe er, Jenzer, «allerhand Mängel» feststellen und viele Zäpfchen

und Rädchen polieren müssen. Auf diese Art und Weise konnte sich Jenzer lediglich «ernähren», hatte aber kaum eine «freie Stunde» für den Krankheitsfall und konnte nichts zurücklegen.

Landung im Moloch

Die Schweiz war von 1850 bis rund 1900 ein klassisches Auswanderungsland. Es wanderten viele qualifizierte Fachkräfte ab. Nicht nur ganz Arme emigrierten, sondern eher Männer und Frauen aus dem Mittelstand, die sich in der neuen Heimat etwas Eigenes leisten konnten.

Wie Johann Ulrich Jenzer in einem gereimten Brief an einen Freund schrieb, plagte ihn in England das Heimweh nach dem Oberaargau. Dem Melchnauer Freund teilte er mit, dass man im Dorf, «wo der Bauer dem Felde nachgeht», kaum wisse, was in der Welt und in der Grossestadt vor sich gehe. Rund 200 000 Menschen seien dort morgens in Bewegung, würden sich auf hohen Karren fortbewegen: «Auf den Gassen welches Gewirr.» So ein Gewimmel war verwirrend für den gebürtigen Dörfner, der sich kaum daran gewöhnen konnte.

Auch Musikanten, Bettler, wandernde Handwerksgehlen oder Diebe und «Trabanten» gehörten zum Stadtbild. Jenzer versäumte es auch nicht, antisemitische Spitzen zu schleudern – das macht ihn nicht eben sympathischer. Für den Schweizer war zudem neu, dass Frauen sich öffentlich betranken und nur leicht bekleidet herumspazierten. Solche lose Sitten verurteilte er. Der gesellige Wirtshausbesuch am Sonntag sei unüblich, vielmehr rauschhaftes Trinken die Norm, beklagte er sich.

In einem Satz: Für Jenzer war die Grossestadt ein Moloch, eine Art zweites Babylon. Er konnte sich nicht integrieren, sehnte sich nach dem geruhamen Dorfleben in der Schweiz zurück. Mit einer solchen Einstellung war er gewiss kein Einzelfall. Anders als die erstaunlich vielen ehemaligen Landbewohner, denen es gelang, sich an den Rhythmus der Moderne zu gewöhnen und dabei den Kopf nicht zu verlieren.

Fabian Brändle